

Leonardo malt Lara Croft

Kunst der Woche Der Ex-Filderbahnfreund Daniel Sigloch untersucht in seinen Soloarbeiten die digitale Bilderflut. Von Georg Leisten

Der feste Händedruck verrät es immer noch: In einem früheren Künstlerleben war Daniel Sigloch einmal Steinbildhauer. Doch Hammer und Meißel gehören schon lange nicht mehr zu seinen Arbeitsgeräten. Heute modelliert er am Computer. Bevorzugt Landschaften und Porträts, in denen sich bis zu 300 verschiedene digitale Aufnahmen überlagern. Als Fotografie bezeichnet der Künstler seine jetzt in der Stuttgarter Galerie Sturm gezeigten Arbeiten dennoch nicht. „Für mich ist es eher Malerei“, sagt er, „vergleichbar mit der Lasurtechnik, bei der auch tiefer liegende Farbschichten durchscheinen.“

Sigloch, Jahrgang 1970, ist ein baum-langer Kerl mit glatt geschorenem Schädel und scharf konturiertem Bärtchen. Früher kannte man ihn als Mitglied der Filderbahnfreundemöhningen FFM, deren sparsig-listige Aktionen Kultstatus in der Aus-

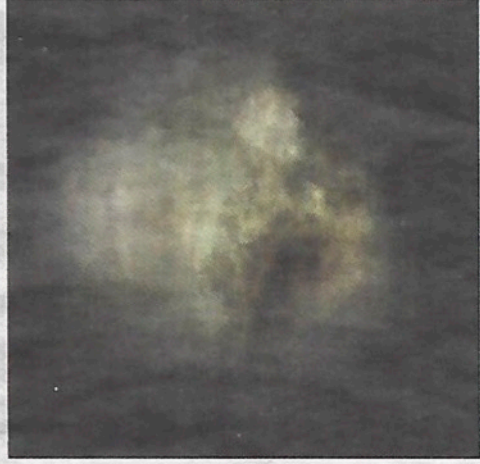
stellungsszene genießen. Dass er die Künstlergruppe vor einigen Jahren verlassen hat, lag nicht an internem Krach. „Privat sind wir immer noch befreundet.“ Mit den verbliebenen Filderbahnern Daniel Mijic und Michelin Kober mache er weiterhin Musik. Missfallen habe ihm allerdings, dass der Konzeptualismus des FFM-Kollektivs vom Publikum zuletzt nur noch auf die humorvollen Aspekte reduziert worden sei. „Die Leute fingen schon an zu grinsen, bevor sie überhaupt in der Ausstellung waren.“ Aus dieser Erwartungshaltung habe er rausgewollt.

Tatsächlich strahlen seine Soloarbeiten eine viel ernstere Schönheit aus. Insbesondere die Landschaften artikulieren einen Rückbezug auf historisches Naturdenken. Hier nebeldunstige Ebenen, dort ein aus dem Fernblau leuchtendes Hochgebirge. „Der künstliche Charakter der Bilder“, hat Sigloch erfahren, „fällt dem

gelingt es ihm, einen längeren Zeitraum auf einen einzigen Bildaugenblick zu verdichten. Auch wenn sich der eingefrorene Moment der klassischen Fotografie durch die aufgelösten Konturen wieder temporal verflüssigt. Wie in der menschlichen Erinnerung treten dabei manche Motive stärker hervor als andere.

Neben diesem zeitphilosophischen Überbau treibt Sigloch aber noch ein zweites Thema um. „Ich versuche, die digitale Bilderflut zu komprimieren.“ So etwa vereinigt eine Werkserie verschiedene Fassungen von Lara Croft in einem einzigen Gesicht. Mehrfach aufeinander geschichtet, verliert das Antlitz der melo-nenbusigen Computerspielkone seine all-zu perfekte Symmetrie. Dank der weich verschwimmenden Umrisse wirkt die digitale Metakonstruktion wie von Leonardo da Vinci gemalt. Passt das zusammen: altmeisterlicher Zauber und moderne Medienscollage? „Ja klar“, sagt Sigloch, „ich bin doch kein Ästhetik-Taliban.“

Ausstellung Bis 16. Mai, Christophstraße 6, Di-Fr 11-18 Uhr



Daniel Sigloch: „Phase 1-9“ Foto: Galerie Sturm

Betrachter erst später auf.“ Denn die Perspektiven stimmen nicht. Die Bäume im Vordergrund etwa sind kleiner als die weiter hinten.

Der Künstler will keine topografischen Gegebenheiten einfangen. Indem er zum Beispiel alle bei einer privaten Reise entstandenen Fotografien übereinanderlegt,

10. März 2020

Stgt. Zeitung